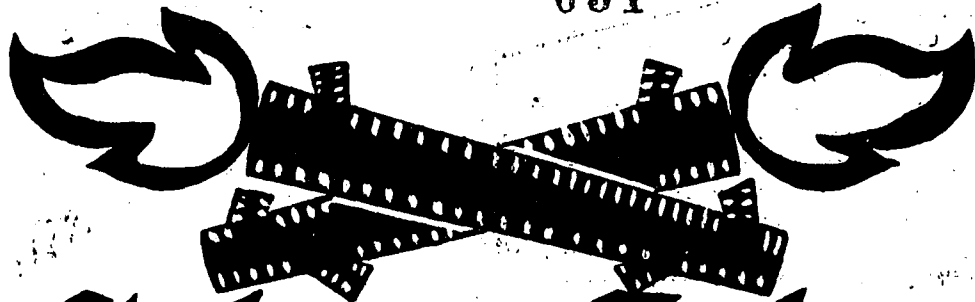


Er scheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag.
Bezugspreis: Liechtenstein und Schweiz (Schweiz Fr. 8.—, halbjährlich Fr. 4.50, vierteljährlich Fr. 2.50, Ausland: Fr. 12.—, 6.50 und 3.50, Amerika Fr. 18.—, 9.— und 4.50. — Familienabonnements bis Sonntag, bezw. Donnerstag Nachmittags. Inserate bis Dienstag, bezw. Freitag 12 Uhr mittags. — Manuskripte sind stets an die Redaktion zu richten. Für Unberichtigtes wird keine Haftung übernommen. — Erscheinungsbild bei Störungen infolge höherer Gewalt ausgeschlossen. — Schriftleitung und Verwaltung: Carl Feyer, v. Vogelssang, Baduz.



Anzeigenpreise: die 1 spaltige Colonel-Zeile
Annoncen Restanzen
Inland 10 Cfr. 20 Cfr.
Angrenzendes Ausland 15 Cfr. 20 Cfr.
Uebrig Schweiz 18 Cfr. 25 Cfr.
Ausland 20 Cfr. 35 Cfr.
Inserate sind zu senden an die Verwaltung dieses Blattes oder an die
Buchdruckerei Kaiser, Telefon 45. — Postfachkonto: St. Gallen IX/6860.
Druck: Buchdruckerei Fr. Kaiser, Baduz.

Liechtensteiner Heimatdienst

Stimme für heimische Wirtschaft, Kultur und Volkstum

Organ für amtliche Kundmachungen

Allerhand.

○ Menschen, die denken sind gefährlich, hat einmal jemand gesagt, ich weiß nicht, war es ein Politiker oder ein Philosoph, jedenfalls war es ein Mensch, der sich in der Welt einigermaßen auskannte. Dieses Wort paßt ganz trefflich in den Parteienstaat hinein. Wo die Menschen zu denken beginnen, da wackelt es im Parteienstaat. Der Heimatdienst kann deshalb zur Propagierung seiner Ideen nichts Besseres empfehlen als selbständiges Denken. Besonders dann, wenn man nicht mehr sprechen darf, muß man um so mehr denken lernen.

Ich möchte zunächst noch auf die letzte Regierungsversammlung in Baduz eingehen. Es liegt mir vollständig ferne, sie irgendwie zu verkleinern oder deren äußeren Erfolg irgendwie herabzusetzen. Das Volksblatt schreibt zu dieser Versammlung: Es meldete sich besonders der Heimatdienst zum Wort, jedermann war zu einer ruhigen und sachlichen Diskussion eingeladen. Im Gegensatz zu anderen derzeit im Lande laufenden Versammlungen war bei dieser Versammlung die vornehme Ruhe zu konstatieren, die Versammlungen eigen sein soll. Wir unterschreiben diesen letzten Satz und danken dem Volksblatt für das Kompliment, das es den Gegenrednern der letzten Regierungsversammlung gemacht hat und danken auch für die Rüge, die das Volksblatt mit diesem Satz seinen eigenen Leuten unbewußt ausgesprochen hat. Es ist eine alte, scharfe Rüge, die das Volksblatt bekannte Erfahrungstatsache, daß Verlauf und Charakter einer politischen Versammlung von dem Verhalten der politischen Gegner der Veranstalter abhängt. Führen die politischen Gegner sich anständig auf, und greifen die Diskussionen mit ruhiger und „vornehmer“ Sachlichkeit in die Diskussion ein, so wird die Versammlung auch einen würdigen und ruhigen Verlauf nehmen. Vergessen sich hingegen die Diskussionenredner und beschäftigen sie sich statt mit den in Diskussion stehenden Punkten mit Schimpfen und Verleumdungen, dann muß eine Versammlung den Verlauf nehmen, den die Gegner Versammlung des LND. genommen hat. Besonders aber dann, wenn die politischen Gegner schon mit dem Gedanken in die Versammlung gehen, Radau zu machen und die Versammlung zu sprengen. Weil sich also die Diskussionenredner in der Regierungsversammlung sachlich und vornehm benommen haben, und weil sich der Heimatdienst (es waren ziemlich Heimatdienstler in der Versammlung) sehr diszipliniert verhalten hat, nahm diese Aufklärungsversammlung jenen vornehmen und würdigen Verlauf, den das Volksblatt mit Recht besonders würdigt. Ich möchte noch einmal betonen, wir sind dem Volksblatt für diese Darstellung sehr dankbar. Weniger erfreut dürften jene Freunde des Volksblattes sein, die sich bisher heldenhaft brühten: denen haben wir es wieder einmal gezeigt.

Unbewußt hat Euch Euer Lektibblatt eine scharfe Rüge für Euer Verhalten bei den Heimatdienstversammlungen (das für deren beiderseits unbefriedigenden Verlauf verantwortlich ist) erteilt. Das habt Ihr sicher nicht erwartet; aber beruhigt Euch, wenn die Redaktion „gedacht“ hätte, so wäre diese Feststellung nicht gemacht worden.

Im Zusammenhang mit der von Dr. Hoop angeschnittenen Frage der Selbstversorgung ist anheimelnd seitens eines Diskussionsredners mehrmals das Wort Zwang gebraucht worden, und zwar in der Richtung beruflicher Zwangsorganisationen, weil der Heimatdienst auf dem Standpunkt steht, daß sich eine mögliche Selbstversorgung Liechtensteins nicht erledigen, sondern nur organisieren läßt. Und zwar müßte man nicht nur die Produzenten (vor allem die Landwirtschaft), sondern auch die Konsumenten organisieren, wenn eine erhöhte Ausnutzung der wirtschaftlichen Möglichkeiten unseres Landes erreicht werden soll, andernfalls wird man nicht zum Ziele kommen können. Dieses Wort Zwang wurde dann von Herrn Präsidenten Frommelt in einem Sinn ausgelegt und (ich nehme dies an) vielleicht wegen nicht gerade glücklicher Formulierung auch in diesem Sinne verstanden, der dem Gegenredner völlig ferne lag wie sich nachher herausstellte. Der Vorsitzende, Herr Vorsteher Risch, wollte dem Gegenredner das Wort nicht mehr geben, mit der Begründung, es sei genug über das Thema gesprochen worden. Ich nehme an, daß der Vorsitzende die Lage nicht erkannte, sonst hätte er einem Diskussionredner das Wort nicht verweigern können, denn das Wort zu einer sachlichen Richtigstellung eines offensichtlich Mißverständnisses auch der Ausführungen eines Gegenredners darf nie verlagert werden. Es könnten sonst die Regierungsversammlungen in den Geruch mangelnder Objektivität kommen, was doch sicherlich nicht im Interesse der Regierung und des Volkes läge.

Kurz möchte ich dann noch den Artikel des Volksblattes vom letzten Samstag „Unterland, Heimatdienst und Wirklichkeit“ streifen. In diesem Artikel findet der Heimatdienst eine Beurteilung, die ein anständig denkender Mensch nicht einmal einem äußerlich „links stehenden Marxisten“ gegenüber sich erlauben dürfte. Es widerstrebt mir, näher auf dieses Geschreibe einzugehen, weil ich nicht gerne in Schmutz hineingreife. Ich muß nur die persönliche Berührungspunkte Dr. Schäedlers bedauern, deren sich der Schreiber vom Volksblatt nicht enthalten konnte. Dem Redaktor des Volksblattes möchte ich den Rat geben, derartige Pamphlete künftighin nicht mehr aufzunehmen. Wer sich zur Aufnahme und damit zur Deckung solcher Sachen hergibt, muß sich darüber klar sein, daß er sich damit vor den Augen aller anständig denkenden Menschen selbst verurteilt. Wir müssen zur Ehre des Redaktors annehmen, daß er diese Ausführungen entweder nicht

gelesen hat oder, daß er beim Lesen nicht gedacht hat.

Im Heimatdienst wurden vor acht Tagen an das Volksblatt einige präzise Fragen gestellt. Dieselben wurden auf etwas eigenwillige Weise beantwortet. (Siehe Volksblatt vom Samstag, 24. Februar 1934.)

Nein, Herr Lehrer Kranz, diese Antwort hätten Sie nicht geben dürfen. Etwas Rücksicht muß man denn doch auch noch auf die geistige Gesundheit eines politischen Gegners nehmen. Das Volksblatt noch einmal nachlesen ist ein Verlangen, dessen Befolgung Sie auch Ihrem ärgsten persönlichen Feind nicht zumuten dürften. Mit einer derart geisttötenden Arbeit befaßt sich ein Mensch, der noch etwas auf sich gibt, nur einmal. Wer manche Ihrer Ausführungen einmal gelesen hat, verliert die Lust, sich noch einmal mit ihnen zu befassen. Ich glaube, die Redaktion des „Liechtensteiner Heimatdienstes“ darf die Fragen als beantwortete betrachten, da die Verlegenheit, mit der ihre Fragen umgegangen wurden, deutlich genug spricht.

Dem Vernehmen nach soll die fürstlich liechtensteinische Regierung ein Zirkular an alle Beamten des liechtensteinischen Staates geschickt haben, wonach die Beamten einer regierungsoptionellen Tätigkeit bei Androhung der Entlassung sich zu enthalten haben. Das heißt, ein Beamter darf fest politisieren, wenn er Bürgerpartei ist, muß aber schon still sein, wenn er sich etwa eine eigene politische Meinung anmaßen sollte. Ich will nicht untersuchen, wie sich eine so verschiedene Behandlung mit unserer demokratischen Verfassung verträglich ist. Ich könnte den Erlaß zur Not noch begreifen, wenn allen Beamten ohne Rücksicht das Politisieren verboten worden wäre. Ein solcher Schritt könnte in so schwerer Zeit verstanden werden, aber eine einseitige Behandlung politischer Gruppen und Ansichten dürfte wohl kaum auf besonderes Verständnis stoßen. Schwierig gestaltet sich nun die Lage jener „Bürgerpartei-Beamten“, die auf allen Versammlungen des LND in „Freiheit“ und „Demokratie“ reifen. Ich fürchte, wenn das so weiter geht, fehlt es ihnen auf einmal an „demokratischen Mustern“.

Inlandsnachrichten

Mitgeteilt bezügl. der Arbeitereinfahrt in die Schweiz. In einzelnen Gemeinden des Landes werden Gerüchte verbreitet, daß es Dr. Wilhelm Bed und Dr. Emil Bed in Bern gelungen sei, angeblich vom „Eidgenössischen Arbeitsamt“ die Bewilligung zur Einreise von 100 Bauarbeitern zu erlangen. Die Arbeiter müßten sich nur um Arbeit umsehen, die Einreise werde dann ohne weiteres gestattet. Als eine Bedingung wird gemäß der Regierung zugegangenen Mitteilungen seitens der Personen, welche die An-

meldungen in den liechtensteinischen Gemeinden entgegennehmen, teilweise der Bezug der „Liechtensteiner Nachrichten“ gestellt. Demgegenüber muß die Regierung mitteilen, daß es ein Jogen. Eidgenössisches Arbeitsamt überhaupt nicht gibt, daß jedoch nach einer vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern heute der Regierung erteilten Information eine solche Erklärung nie abgegeben wurde und auch nicht abgegeben werden könne. Um die Arbeiter vor Enttäuschungen zu bewahren, wird ihnen empfohlen, mit dem liechtensteinischen Arbeitsamt wegen der Einreise in die Schweiz in Fühlung zu bleiben, wobei es natürlich jebermann freisteht und vom Arbeitsamt nur begrüßt wird, wenn es dem einzelnen Arbeiter gelingt, selber Arbeit und Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Die Regierung behält sich vor, die Deffentlichkeit über die in der Angelegenheit eingeleitete Untersuchung gegebenenfalls weiter aufzuklären.

Gewerbliches. Am 19. Februar fand im Gasthof zum „Adler“ in Baduz die Ausschussung für Handel und Gewerbe statt. Verhandelt wurden verschiedene Gesuche zum Handel und zur Ausübung verschiedener Gewerbe. Diese wurden teils infolge Mangel an Zeugnissen resp. Befähigungsnachweisen der fürstlichen Regierung zur Abweisung empfohlen, während andere befürwortend übergeben worden sind. Drei Fälle von Gewerbeausübung ohne amtliche Bewilligung sind der fürstlichen Regierung zur Anzeige gebracht worden. Eine Zuschrift der fürstlichen Regierung, wonach diese dem Verband für Handel und Gewerbe eine Subvention von jährlich 200 Fr. bewilligt hat, wird an dieser Stelle nochmals bestens verdankt. Eine längere Diskussion über die Landesausstellung endete mit einem Aufruf an alle Geschäftsleute, das bestmögliche beizutragen, um ein Gelingen der Ausstellung zu sichern. Eine diesbezügliche Einladung wird zu gegebener Zeit an alle Mitglieder des Verbandes zugestellt werden.

Triefen. (Eing.) „Liechtensteiner, wohin rollt dein Geld?“ unter dieser Ueberschrift ist in der letzten Nummer dieser Zeitung ein Artikel erschienen, welcher gerade in der heutigen Zeit große Beachtung verdient, es ist wirklich an der Zeit, wenn ernstlich daran erinnert wird, daß es so, wie es jetzt ist, auf die Dauer nicht weitergehen kann, denn wenn schon unsere Arbeiter sogar auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt nicht mehr Berücksichtigung finden, ist es wahrlich nicht mehr zu früh, wenn wir auch an uns zu denken beginnen und ernstlich die Möglichkeiten prüfen, auf welche Art wir uns am besten selbst helfen können. Nehmen wir, wie erwähnt, an unseren Vorfahren ein Vorbild, denn noch vor nicht langer Zeit gab es in Triefen eine Färberei, eine Gerberei, eine Ziegelei, ein Schwefelbad, aus Pflanzen preßte man Del zu Kochfett, weiter wurden im Verhältnis zu heute weit mehr Schafe gehalten, aus deren Wolle unsere Urgroßmütter eigene

Feuilleton

An heiligen Wassern.

Roman von J. C. Heer.

23. Fortsetzung.
Mit einem kaum merklichen Kopfschütteln packte der Schreiber seine Sachen zusammen. Draußen im Flur saßen die Geschwister in ihren abgetrobenen Sonntagsgewändern. Vor ihnen stand Bälzi und redete, die Hände lebhaft verwerfend, auf Jost ein, der mit zusammengegangenen Brauen verächtlich von ihm wegschaute und ihm kein Wort erwiderte. Broni hatte verweinte Augen.
Jetzt stand Jost vor dem Presi, der überrascht war, was für eine finstere Feltigkeit im Gesicht des Ahtzehnjährigen lag. Neugierig glitt sein prüfender Blick über den Burschen, und ließ ihn, ohne ihn anzureden, noch eine Weile stehen, indem er gegen das Fenster blickte.
Der Bursche, dachte er, ist in seiner Schlankheit und Kraft, mit dem braunen, gelblichen Gesicht, mit den blaugrauen verdammte hübsch. Es gibt kein wirksameres

Mittel, die Gedanken Binias, ohne daß sie eine Ahnung hat, von ihm abzubringen, als daß sie ihn recht niedrig und in schlechter Gesellschaft sieht — grad mit Bälzi. Soviel guten Sinn hat das Kind.
„Herr Presi“, unterbrach Jost, der wie auf feurigen Kohlen stand, die Ueberlegungen des Wärenwärters, „Broni und ich haben gemeint, wenn wir nur in dem Häuschen bleiben könnten, wir wollten schon —“
„Torheiten“, schnitt ihm der Presi das Wort ab und maß ihn mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens, „warte, bis ich dich etwas frage, und ein Bursch wie du, Jost, der über mich und andere die größten Gemeinheiten sagt, muß einen Meister haben.“
Mit glühendem Haß betrachtete er den sauberen Jungen.
Jost standen die Flammen der Entrüstung im Gesicht: „Herr Presi, ich weiß schon, was Ihr meint, die Mutter selig und der Garde haben mich darüber zur Rede gestellt, aber es ist, weiß Gott nicht wahr! Ich habe es nicht gesagt.“
„Bini. — Bini! — — Laßt Bini auf die Stube kommen!“ Jost zitterte vor Zorn am ganzen Leib.

„Es nützt nichts mehr, es ist vom Gemeinderat schon entschieden, daß du zu Bälzi gehst.“
Der Presi rief im gleichen Augenblick Bälzi in die Stube und hielt nun beiden eine donnernde Rede, wie sie sich als Herr und Knecht miteinander zu vertragen haben. Mit einer Handbewegung entließ er sie. Broni kam an die Reihe, und freundlich gewährte der Presi dem verschüchterten Kind die Bitte, daß sie erst dem Gorden Lebenswohl sagen gehe, ehe sie als Magd in den Wären trete. „Ich lasse ihm gute Besserung wünschen und werde ihn in den nächsten Tagen besuchen.“
„Soll ich dir jemand gegenüberstellen, der es gehört hat?“ erwiderte der Presi mit kalter Verachtung. — „Binia hat's gehört, wie du es im Schmelzwerk draußen gesagt hast“, fügte er nach einem Augenblick der Ueberlegung bei.
Jost, der starke Jost, hatte, als er mit Bälzi die Treppe hinunterging, vor Zorn und Schreden die Tränen in den Augen, ihm war, als habe man ihm mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen. Bälzi aber sagte gutmütig: „Greine doch nicht, wir wollen

lieber einen Schoppen zusammen trinken und auf gute Freundschaft anstoßen, ich will dir gewiß kein strenger Meister sein.“ Jost trank nicht. Als er vom Wirtsstisch aufschaute, stand Binia mit einem Ausdruck grenzenlosen Mitleids unter der Türe, fast als wolle sie auf ihn zueilen, aber er sah vor eigenem Leid ihre tiefe Bewegung nicht. Dampf und mit erstickter Stimme rief er: „Du Giftkröte, wie hast du so über mich lügen können!“
„Jost!“ Mit einem Schrei des Entsetzens rannte Binia davon.
Vor der Türe nahmen die Geschwister herzbelemmenden Abschied voneinander. „Rede mit dem Gorden!“ mahnte und tröstete Broni. „Er meint es gewiß gut mit dir.“ Jost schüttelte aber traurig den Kopf; seit ihm der Garde wegen der Verleumdung des Presi scharf angefahren, hatte er auch zu ihm das Zutrauen verloren. Geheimnisvoll sagte er: „Sieh, Broni, ich weiß schon, was ich tun werde.“
Bälzi drängte. Stolz wie ein Hahn führte er seinen Knecht, den ersten, den er hatte, durch das Dorf, Jost aber ließ den Kopf hängen, er schämte sich seines Meisters.